



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus der Mission.

in Südafrika dem lieben Heiland im Tabernakel einigen Ersatz bieten zu können.

Unsere Kinder kennen daher den eigentlichen Zweck des vierzigstündigen Gebetes nicht und es würde sicherlich auch keinen guten Eindruck auf die Neuchristen machen, wenn man sie auffordern würde, für die weißen Christen in Europa Sühne zu leisten. Sie kommen alle gerne, um durch gemeinschaftliche Gebete und Gesänge das eucharistische Herz Jesu zu erfreuen und um Gnaden für sich und andere zu erbitten.



Allerlei aus der Mission.

Morogoro: Die Stadt Morogoro, eine Stunde von unserer Mission gelegen, besitzt ein Armen-Hospital. Leider liegt die Beforgung nicht in unseren Händen, doch haben wir, dank der Freundlichkeit des englischen Arztes, dort jederzeit Zutritt, um die armen Kranken zu besuchen. Oft und oft nun gingen wir hinab. In den großen Sisal-Pflanzungen der Umgegend arbeiteten Hunderte von Negern aus den Stämmen des Innern Afrikas, die die allgemeine Hungersnot näher zur Küste treibt, um dort ihr Brot zu verdienen. Jede Woche bringt die Bahn oder Träger eine ganze Reihe dieser Arbeiter, die krank oder verwundet sind, ins Hospital nach Morogoro, da es weit und breit das einzige ist. Wir halten dann fleißig Nachschau, ob Schwerkranke darunter sind, denen durch die heilige Taufe noch der Himmel geöffnet werden kann.

Kürzlich nun machten liebe Schwester Amabilis und ich uns wieder zu diesem Zweck auf den Weg. Die Sonne brannte, die Erde glühte, es war, als gehe man in einem Backofen einher. Als wir in die Nähe des Hospitals kamen, sahen wir eine ganze Reihe Kranker draußen unter den Bäumen sitzen und liegen, wahre Jammerbilder. Alle begrüßten uns freundlich und freudig, denn sie wissen, daß die „Mamas“ meist nicht mit leeren Händen kommen, und außerdem sind sie für ein Wort der Teilnahme sehr empfänglich; denn, da, wie gesagt, die meisten aus dem Innern des Landes sind, so haben sie keine Verwandten oder Bekannten, die mal nach ihnen schauen könnten.

Wir gingen in den Hof und dort von Baracke zu Baracke. Diese Baracken sind Wellblechbauten, weiß getüncht und ziemlich sauber. In einigen findet man eiserne Bettstellen; die meisten Kranken aber liegen auf einem Strohsack oder nur auf einer Mikela (Matte) am Boden. Es ist in diesen Blechhütten zum Ersticken heiß, und deshalb ziehen viele Kranke es vor, Tag und Nacht auf ihrer Matte im Freien zu liegen. Schon beim letzten Besuch hatte die liebe Schwester Amabilis einen jungen

Mann gefunden, der allem Anschein nach bald dieses Jammerthal verlassen sollte: ihn suchten wir nun. Er war nicht in der Baracke, und es dauerte nicht lange, da fanden wir ihn draußen auf seiner Matte in der glühenden Sonne liegen. Ich beugte mich über den Armen, der, abgemagert zum Skelett, das Gesicht zur Wand gekehrt, unser Kommen gar nicht bemerkt hatte.

„Jambo“ redete ich ihn an, was soviel bedeutet als: „Wie geht es dir?“ „Sijambo“ (es geht mir gut) antwortete er und wandte langsam den Kopf. Als er uns Schwestern sah, glitt ein Lächeln über sein abgezehrttes Gesicht. „Kennst du uns noch?“ fragten wir weiter. Da hielt er die Hand hin, damit wir ihm aufhelfen möchten. Zu zweien brachten wir ihn in sitzende Stellung. Welch ein Jammerbild! Einen solchen abgemagerten Menschen hatte ich im Leben noch nicht gesehen. Er war buchstäblich nur noch ein Gerippe. Dann schaute er uns an und sagte: „Ja, du willst mich taufen.“ Wir riefen nun einen Boy, daß er den Armsten in den Schatten trage, denn in der Sonne war es nicht zum Aushalten.

Nun begann der Unterricht, der dadurch noch erschwert wurde, daß unser Chirongo, so hieß er, schlecht Kisuaheli verstand. Ein Christ, Johanni mit Namen, ein Stammesgenosse des Chirongo, half als Dolmetscher nach. Allmählich hatte sich ein ganzer Kreis von Zuhörern gebildet. Sie hockten oder standen um uns herum und lauschten den Worten der Schwester. Manche von ihnen waren Christen, andere Katechumenen, wieder andere Mohammedaner und Heiden. Unser Chirongo war ganz Ohr und horchte gespannt auf der Schwester Wort, durch Zustimmung und Verneinung immer wieder zu erkennen gebend, daß er verstehe. Nachdem ihm so die wichtigsten Wahrheiten unserer Religion beigebracht waren, was nicht so schwer fiel, da er schon bei der „englischen Hochkirche“ Katechumen gewesen, hatte ich das Glück, ihm die heilige Taufe spenden zu dürfen, und Chirongo bekam dabei den Namen „Joseph“. Wie glücklich war er und wie selig schaute er auf die Medaille, die ich ihm umhing.

Nach einigen Tagen hielt es mich nicht mehr; ich mußte schauen, was mein Täufling machte. Daß seine Tage gezählt waren, sah ich schon beim ersten Besuch, sonst hätten wir ihm nicht gleich die heilige Taufe spenden dürfen. Als wir ankamen, lag unser Joseph wieder auf seinem alten Platz in der Sonne. Sobald er uns sah, versuchte er, sich aufzurichten, aber dies ging nur, als wir ihm zu zweien halfen. Glücklich wie ein Kind stammelte er nur immer mit schon versagender Stimme: „mimi Josefu, udio, mimi Josef“ (ich bin Joseph, ja, ich bin Joseph). Wir beteten ein Weilchen mit ihm, dann langte ich in die Handtasche und gab ihm eine Hand voll Erdnüsse und etwas Schnupftabak, welches ich von dem Gelde, das eine gute Wohltäterin aus Horst mir zum Namenstage geschickt hatte, in

der Stadt für die armen Kranken kaufte. „Tumbako“ (Tabak) ist nämlich bei den Schwarzen ein sehr willkommenes Geschenk, das sie stets mit großer Freude begrüßen. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Reihen der Kranken, daß die Mama Tumbako habe. Alle kamen mit einem Kautschukblatt gelaufen, um sich Tabak zu erbetteln. Da an 70 Kranke dort waren, mußten wir uns darauf beschränken, nur den Christen und Katechumenen auszuteilen, denn so groß war unser Vorrat nicht, daß er für alle gereicht hätte. Ich mußte lachen. Soviel Christen und Katechumenen waren noch nie gekommen, wenn die Schwester da war. Ich fragte scherzend: „Seid ihr wirklich Christen oder nur Tabakchristen?“ „kweli mama, mimi Christu, mimi Katechumene“ (Wirklich Mama, ich bin Christ, ich bin Katechumene), lautete die Antwort, und jeder bekam eine Handvoll Erdnüsse und zwei Messerspitzen Schnupftabak.

Als wir danach wieder die Kunde machten, fanden wir noch zwei Todeskandidaten. Einer war Mohammedaner; er ist wohl recht krank und will auch getauft werden. Da aber noch keine Todesgefahr besteht, behielten wir ihn einstweilen im Auge. Der andere war ein Heide und schon ziemlich alt. Seine müden Augen, die bereits geschwollenen Hände und Füße zeigten an, daß dies Leben am Erlöschen war. Er saß an seiner Baracke, und wir sprachen ihm von Gott und der heiligen Religion. Er war recht freundlich und sagte, daß er getauft werden wolle, ehe er sterbe. Für heute mußten wir uns hiermit begnügen; denn die Sonne neigte sich, und wir fürchteten, abermals einem Löwen zu begegnen, da der Weg durch eine kleine Kautschukpflanzung führt und ziemlich einsam ist. Wir baten noch den Johanni, oft mit Joseph die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue zu beten und auch den alten Mann zu unterrichten. Als Belohnung versprachen wir, ihm das nächstemal einen Rosenkranz mitzubringen. Damit schieden wir, und ich schaute noch mal zum Kranken hinüber, der, glücklich wie ein Kind, aus einer Konservenbüchse seine Erdnüsse aß und jedem erzählte, wie gut sie seien, und daß er Joseph heiße.

Zu Hause angelangt, meldeten wir dem hochwürdigen Herrn Pater Superier, wie es drunten stehe, und da noch mehrere Kranke den Priester wünschten, baten wir, der hochwürdige Pater möge auch nach diesen beiden Kandidaten schauen und sie eventuell unterrichten und taufen. Der hochwürdige Pater kam aber am folgenden Tag zurück und sagte, einen Mann habe er getauft, aber ein anderer, der sehr krank sei, wolle sich vom hochwürdigen Pater nicht taufen lassen. Er habe immer gesagt: „Pater, ich will von der Mama getauft werden. Die Mama kommt zurück, und wenn du mich getauft hast, wird die Mama es noch mal tun; dann wäre ich ja zweimal getauft. Nein, ich warte auf die Mama.“ Wir mußten lachen über die

Einfalt des Alten und gedachten, bald wieder hinzugehen. Ein heftiger Regen hinderte uns aber, unser Vorhaben auszuführen, und so schob es sich zwei Tage hinaus.

Am Feste des heiligen Joseph machten wir uns wieder auf den Weg, obschon ein gewaltiges Unwetter dräuend heraufzog und wir damit rechnen mußten, bis auf die Haut durchnäßt zu werden. Wir hatten keine Ruhe mehr und fürchteten, der alte Mann könnte ohne die heilige Taufe sterben. Schnellen Schrittes eilten wir bergab und kamen eben drunten am Hospital an, als die ersten Tropfen fielen. Sofort gingen wir auf die Suche. Die Plätze unserer beiden Patienten waren leer. „Wo ist Joseph?“ fragte ich den ersten besten Kranken. „Ich weiß es nicht“, war die Antwort. Wir forschten weiter. Da erfuhren wir, daß er am Mittwoch in der Nacht, also dem Tage des heiligen Joseph, gestorben sei. Johanni erzählte, er habe täglich mit ihm gebetet. Am Donnerstag morgen habe man ihn als Leiche auf seiner Matte gefunden. „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“ sagten wir und forschten dann gleich nach den beiden anderen Kranken. Der Mohammedaner fühlte sich ein wenig besser. „Mama“, sagte er, „Du brauchst mir nicht nachzugehen. Ich will Christ werden, und sobald ich gehen kann, komme ich selbst zur Mission. Alle meine Verwandten sind Christen, und ich will auch einer werden.“

„Wo ist denn der alte Mann, der dort immer an der Baracke saß?“ „Amekufa, mama!“ er ist gestorben, war die Antwort. Wie ein Donnerschlag wirkte diese Antwort auf uns. „Ist er getauft worden?“ fragten wir weiter. „Nein“, lautete die Antwort, „er hat nicht gewollt.“ O wie betrübt waren wir! Wir ließen Johanni rufen, und er erzählte uns, er habe den alten Mann unterrichtet und mit ihm gebetet. Dann habe er gesehen, daß es zum Sterben komme und habe ihn taufen wollen. Aber davon wollte er nichts wissen. „Nein, nein“, habe er gesagt „ich warte auf die Mama, die soll mich taufen.“ Und so sei er in der vergangenen Nacht gestorben. — Betrübten Herzens setzten wir unsere Wanderung fort und trafen gleich wieder einen jungen Mann, dem der Tod aus dem Gesichte schaute. Er versprach, sich unterrichten zu lassen. Das Unwetter, das immer heftiger zu werden drohte, zwang uns früher nach Hause zu gehen, und wir konnten mit dem Unterricht nicht mehr beginnen. Doch übermorgen, am Sonntag, so versprachen wir den Kranken, wollten wir wiederkommen.

Als wir den Berg hinanstiegen, flogen unsere Gedanken immer wieder zurück zu dem alten Heiden, der sich durch seine Einfalt selbst der großen Gnade der heiligen Taufe beraubt hatte. Hoffen wir, daß der liebe Gott, der ja so sehr das Heil der Menschen verlangt, ihm den guten Willen, sich taufen zu lassen, als Begierdetaufe angerechnet hat.

Eingegangene Bausteine für Postulat und Missionschule in Neuenbeken.

(Fortsetzung.)

Frankfurt 3.50, Bremen 1.—, Brück bei Nideggen 4.—, Dörbach 1.50, Frankfurt 2.—, Wuttrienen 3.50, Ultrichshausen 3.50, Lauda 13.—, Hamborn 4.50, Gutenzell 0.50, Büren-Izbach 3.50, Herne 3.50, Offenbach 2.—, Rohrbach 0.50, Berlin-Schöneberg 2.50, Oggelshausen 3.50.

Hauswesen.

Kitt für Porzellan und Steingut. Einen vorzüglichen Kitt hierzu erhält man auf folgende Weise: Man mischt 20 Gramm Fischleim mit dem gleichen Gewicht kristallisierbarer Essigsäure und dampft das Gemisch vorsichtig bis zu syrupartiger Dichtigkeit ein, so daß sich beim Erkalten eine gallertartige Masse bildet. Bei Bedarf wird der so erhaltene Kitt durch Erwärmen wieder flüssig gemacht und mit einem Pinsel auf die Bruchstellen aufgetragen. Die Bruchstücke werden dann zweckmäßig durch straffes Umwinden mit Bindfaden fest zusammengepreßt, bis der Kitt erhärtet ist.

Gebeizte Holzgegenstände kann man zweckmäßig mit Damarlack, Kopallack oder hellem Bernsteinlack lackieren. In dringenden Fällen verwende man hellen Spirituslack.

Dexierbild.



Wo ist die Schwester?

Rätselfragen.

1. Wer hat das längste Bett?
2. Wer ward aufs tiefste oft geführt und hat es niemals doch gespürt?
3. Wer darf sich noch vor den König und Kaiser setzen?
4. Warum kann es nie zwei Tage hintereinander regnen?
5. Welche Kunst ist die geschmackvollste?
6. Welches ist der höflichste Fisch?
7. Wer kann fünf aufeinanderfolgende Tage nennen, in denen kein a vorkommt?
8. Rückwärtsrätsel: Du findest mich stets, du magst mich nun lesen von vorne, von hinten, stets bin ich gewesen, stets bleibe ich auch nach altem Gebrauch.